

Anke Wiedekind

Die Genderperspektive im Pastorendienst: Schnee von gestern oder hochaktuell?

Gender – eine längst vergangene Kategorie?

„Sie tut, was eine gute Karikatur tun muss. Sie bringt, ein paar Federstriche und zwei Sprechblasen weiter, erst zum Lachen, dann ins Nachdenken. Sie, Typ Else Normalverbraucherin, steht mit erhobenen Händen auf dem Bürgersteig. Er, Typ Straßenräuber, mit gezückter Pistole ihr gegenüber. Sie: ‚Überfallen Sie doch Männer, die verdienen besser!‘ Er: ‚Ich lass’ mir von Frauen nichts sagen!‘“¹

Das Thema „Gender“ hat zwei Seiten. Einerseits wirkt es heutzutage etwas antiquiert. Die goldenen Zeiten der feministischen Aufbrüche und Frauenrechtsbewegungen liegen ein knappes halbes Jahrhundert zurück. Sie haben gesamtgesellschaftlich gesehen enorm viel erreicht: Die Veränderung der Stellung der Frau in der Gesellschaft kann mit Fug und Recht als eine der wichtigsten Errungenschaften des 20. Jahrhunderts angesehen werden. Frauen haben mittlerweile Zugang zu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Es ist von „Desexuierung“ die Rede, die Kategorie „Gender“ scheint nicht mehr relevant zu sein². In einigen Bereichen (z. B. in der Politik, auf dem Arbeitsmarkt, in der Medizin) fällt gar das Stichwort „Feminisierung“, dessen Bedeutung schillert. Im ersten und einfachen Sinn meint Feminisierung „Verweiblichung“ – und zwar rein biologisch: ein Mann nimmt in Bezug auf seinen Habitus oder seinen biologischen Status weibliche Merkmale an. Im weiteren Sinne bezeichnet der Begriff eine prozentuale Zunahme des Frauenanteils und damit verbunden einen Rückgang des Männeranteils in gesellschaftlichen Segmenten³. Es wird erwartet, dass diese

¹ PAPPENHEIM, MARGOT: Da ist immer noch männlich und weiblich. Zum Stand der Geschlechtergerechtigkeit in der Evangelischen Kirche, <http://www.tacheles.tv/rueckschau/gott-allah-und-die-frauen/frauen-efid.php>

² Vgl. hierzu die Beobachtung von Karle: „Die zunehmende Inklusion von Frauen in die Berufswelt wirkt darauf hin, dass die Grenzen zwischen den Geschlechtern verblassen und sich die Polarität des Geschlechtergegensatzes abschleift. Die Verhaltensrepertoires beider Geschlechter werden durch vielfältige Grenzüberschreitungen und Überlappungen mithin transformiert und desexuiert.“ KARLE, ISOLDE: Pfarrerinnen im Pfarrberuf. Gender und Professionalität, in: URSULA KRESS/CARMEN RIVUZUMWAMI (Hgg.), Grüß Gott, Frau Pfarrerin. 40 Jahre Theologinnenordnung Aufbrüche zur Chancengleichheit, München 2008, 115.

³ Vgl. SCHOLZ, SYLKA: Feminisierung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert? Die zunehmende Partizipation von Frauen in der Politik, Gesellschaft und Familie, in: EPD (Hg.), Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert (epd-Dokumentation), Frankfurt a. M. 2011, 6.

Teile der Gesellschaft weibliche Werte und Muster übernehmen und schließlich weiblich dominiert werden. Die Auswirkungen betreffen „das Selbstverständnis des Berufes, der Organisation und der Rollenträger“.⁴ Als dritte Möglichkeit ist mit dieser Bezeichnung eine (häufig negative) Bewertung der Veränderung der quantitativen Verhältnisse und ihrer Folgen enthalten. Die Bewertung wird anhand klassischer Geschlechterrollen und -stereotypen vorgenommen. Wie also Feminisierung jeweils gemeint ist, kann je nach Kontext variieren.

Auch im kirchlichen Bereich lässt sich die Bilanz sehen: Die feministische Theologie hat sich als wissenschaftliche Disziplin etabliert und gibt wichtige Impulse in die anderen theologischen Fächer hinein. Wie keine andere theologische Disziplin setzt sie mit ihrem interdisziplinären Ansatz Maßstäbe für wissenschaftliches Arbeiten. In allen evangelischen Landeskirchen werden Frauen nicht nur in das Pfarramt ordiniert, sondern sind mit den gleichen pfarramtlichen Rechten und Pflichten wie die Männer ausgestattet. Bereits gegen Ende der 1990er Jahre äußern Kirchenmitglieder in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, dass es für sie keinen Unterschied macht, ob sie von Frauen und Männern pastoral versorgt werden⁵. In den meisten evangelischen Freikirchen ist die Ordination von Frauen bereits möglich und akzeptiert⁶ und es ist zumindest denkbar, dass die übrigen Freikirchen, die der Frauenordination aktuell noch ablehnend gegenüber stehen, mit Zeitverzögerung mit den evangelischen Landeskirchen gleichziehen⁷.

Befinden wir uns also in einem Postgender-Zeitalter, für das gilt: „Da ist nicht mehr Mann noch Frau“?⁸ Das würde bedeuten: Die Kategorie „Gender“ verliert ihre Omnipräsenz und verändert sich zu einem Differenzkriterium unter vielen, deren Erforschung sich die (theologische) Wissenschaft nun mit Hochdruck zuwenden sollte. Man kann weiterhin davon ausgehen, dass die Gesellschaft die Geschlechtergrenzen überwindet und Theologie und Kirche sich dieser Entwicklung mit einer gewissen Zeitverzögerung anschließen.

Andererseits weist das einführende Zitat darauf hin, dass man beim Thema „Geschlecht“ mit einer Vielzahl an Ungleichzeitigkeiten zu rechnen hat. Die rechtliche Gleichstellung bewirkt nicht automatisch Geschlechtergerechtigkeit und schon gar nicht, dass das Thema „Gender“ keine Rolle mehr spielt. In der evangelischen Landeskirche wird die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern

⁴ SCHEEPERS, RAJAH: Einführung, in: EPD (Hg.): Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert (epd-Dokumentation), Frankfurt am Main 2011, 4.

⁵ Vgl. ENGELHARDT, KLAUS: Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, 389.

⁶ Dazu zählen der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden/Baptisten (BEFG), die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden, die evangelisch-methodistische Kirche, der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden, der Bund Freier evangelischer Gemeinden, die Evangelische Brüderunität/Herrnhuter Brüdergemeine und die Heilsarmee.

⁷ Hierzu zählen die Brüdergemeinden, Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) sowie die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

⁸ KARLE, ISOLDE: „Da ist nicht mehr Mann noch Frau ...“. Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 2006



ZA 4201

von harten Fakten kontrastiert: das von der EKD vorgegebene Gleichstellungsziel von 40 % wurde in einer 10 Jahres-Frist nicht erreicht. Der 30 %-Quote von Frauen im Pfarramt steht die marginale Beteiligung von Frauen an kirchlichen Leitungsämtern gegenüber. Man spricht wie in der Wirtschaft auch hier von einer „gläsernen Decke“, die den Frauen den Weg nach oben versperrt.

Hinzu kommt im Pfarrberuf, dass er nicht nur von seiner Historie her männlich angelegt ist. Das gilt auch für seine Konzeption. Die Bilder, die über die Jahrhunderte hinweg bezüglich des Pfarramtes transportiert wurden, tragen männliche Züge. Die Gemeinde wird vielfach als Familie betrachtet. In diesem Bild ist die Rollenaufteilung bemerkenswert. Das Bild ordnet dem Pfarrer die Funktion des Über-Vaters zu. Die Mutterrolle obliegt der Kirche, nicht der Pfarrerin. Die Geschwister sind die übrigen Gläubigen, mit denen man gemeinsam den Glauben praktiziert. Die Übertragung des Bildes vom „Über-Vater“ auf die Pfarrerin, die damit zur „Über-Mutter“ wird, erfolgt erst deutlich nach der rechtlichen Gleichstellung der Frauen im Pfarramt. Die Pastoraltheologie weiß auch nach der Einführung der Frauenordination in der evangelischen Landeskirche ab den 1950-60er Jahren mit Frauen im Pfarramt zunächst nichts anzufangen und entdeckt „das Thema der Pastorinnen nur sehr zögernd für sich“⁹. Erhellend ist, wenn man den Pfarrberuf in seiner Entwicklung hin zu einer Integration der Frauen in einen größeren professionssoziologischen Zusammenhang stellt: denn als Professionsberuf kommt er aus einer Tradition, in der die Öffnung des Berufsbilds für Frauen und das gesellschaftlich hohe Ansehen des Berufs als unvereinbare Gegensätze angesehen wurden¹⁰.

Man könnte also auch mit einiger Berechtigung sagen: „Da ist immer noch männlich und weiblich“¹¹. Das Alltagswissen lehrt uns, dass es eigentlich kaum ein Thema gibt, dass nicht explizit oder implizit mit der Kategorie „Gender“ in Verbindung gebracht wird: seien es die Vorlieben für Speisen oder für Hobbys¹², seien es Berufsfelder, die einem Geschlecht zugeordnet werden¹³ — alles wird

⁹ WAGNER-RAU, ULRIKE: Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen, Gütersloh 1992, 10.

¹⁰ Ähnliche Schwierigkeiten mit der Partizipation von Frauen haben die anderen Professionsberufe Medizin, Lehrer, Juristen. Ilse Costas zeigt im internationalen Vergleich, wie die Professionalisierung von Berufsbildern im 19. Jahrhundert in Verbindung mit dem Anstieg ihres gesellschaftlichen Ansehens dazu führte, dass Frauen der Zugang erwehrt wurde. Sie kommt daher zu der Formel: „je niedriger das soziale Ansehen des Berufs und der Ausbildungsgänge war, desto eher wurden Frauen akzeptiert.“ (COSTAS, ILSE: Das Verhältnis von Profession, Professionalisierung und Geschlecht in historisch vergleichender Perspektive, in: ANGELIKA WETTERER [Hg.], Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt a. M./New York 1992, 64.)

¹¹ PAPHENHEIM, Da ist immer noch männlich (wie Anm. 1).

¹² Die Vorliebe für Fleisch gilt beispielsweise als männlich, die Vorliebe für gesundes Essen (Gemüse, Obst, Bio-Essen) als weiblich. Tanzen wird eher als weibliches Hobby angesehen, Fußball als männliches Hobby. Beim Fußball sieht man, dass die Zuschreibungen sich verändern können. Noch deutlicher ist eine solche Veränderung beim Reiten wahrnehmbar: früher eine Männerdomäne ist das Reiten heute eher zu einem Frauensport geworden.

¹³ Vgl. WETTERER, ANGELIKA: Arbeitsteilung & Geschlechterrekonstruktion. Eine theoriegeschichtliche Rekonstruktion, in: BRIGITTE AULENBACHER/ANGELIKA WETTERER (Hgg.), Arbeit.

„gegendert“. Oft erfolgt die Zuordnung unbewusst, was nicht bedeutet, dass sie folgenlos bleibt.¹⁴ Insofern ist es wichtig, der Kategorie auch in den Zeiten nach dem Geschlechterkampf Aufmerksamkeit zu widmen.

Im Folgenden möchte ich der Bedeutung des Themas „Gender“ für Theologie und Kirche in drei Schritten nachgehen: Im ersten Schritt möchte ich anhand der Entwicklung hin zur Öffnung der evangelischen Landeskirche für die Frauenordination zeigen, welche Folgen verschiedene Arten des Umgangs mit der Kategorie „Gender“ haben können. Im zweiten Schritt werde ich ein Konstrukt vorstellen, das die Wahrnehmung von Geschlecht und seine Folgen erklärt. Im dritten Schritt möchte ich die Bedeutung von gewollter und ungewollter Genderwahrnehmung im pastoralen Kontext darstellen.

I Gewünschte und unerwünschte Effekte im Umgang mit Gender

Die Geschichte von Frauen in kirchlichen Ämtern lässt sich für die evangelische Landeskirche in Anlehnung an Ulrike Wagner-Rau in vier Phasen unterteilen¹⁵. Für jede Phase ist eine Form des Umgangs mit dem Geschlecht im Pfarrberuf typisch. Man kann diese Entwicklung als ein Lehrstück über gewünschte und unerwünschte Effekte im Umgang mit der Kategorie „Gender“ ansehen.

Die erste Phase war vom Kampf um das „Amt sui generis“ (das besondere Amt) geprägt. Seit den 1920er Jahren war es für Frauen im Zuge der Öffnung der Universitäten für Studentinnen möglich, Theologie zu studieren. Durch die vielen im Krieg gefallenen Männer entstand ein Pastorenmangel. Für Frauen bestand daher erstmalig die Möglichkeit, im Rahmen eines Amtes „sui generis“, einem besonderen Amt, in beschränktem Umfang kirchliche Aufgaben wahrzunehmen. Ihnen stand allerdings theologisch die mit dem Schöpfungsbericht begründete Subordination der Frau im Wege, die im paulinischen Schweigegebot für Frauen in der Gemeinde pointiert wurde. Weiterhin wurde in der Theologie eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Dichotomisierung der Geschlechter übernommen, bei der der Mann sich der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit zuwandte, während die Frau für die Aufgaben rund um Haus und Hof zuständig

Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster 2009, 42-63: Wetterer verweist auf Berufsgruppen, die zumindest für eine bestimmte Phase eindeutig einem Geschlecht zugeordnet waren, wie z.B. Ärzte, Anwälte, Röntgenologen dem männlichen, Krankenschwestern, Anwaltsgehilfinnen, Röntgenassistentinnen dem weiblichen Geschlecht.

¹⁴ Studien an Menschen, die für ihr Geschlecht untypische Berufe ausüben, sogenannte „Geschlechtsmigranten“, männliche Krankenschwestern oder weibliche Informatikerinnen beispielsweise, illustrieren, dass sie das zugehörige berufstypische geschlechtsspezifische Verhalten erst erlernen müssen, um professionelle Akzeptanz zu erlangen. „Die beruflichen Geschlechtsmigranten befinden sich von daher in einer mehrfach prekären Konstellation: Ihre Präsenz im für sie falschen Beruf könnte ihre Geschlechtszugehörigkeit diskreditieren; ihre Geschlechtszugehörigkeit könnte ihre berufliche Kompetenz fraglich erscheinen lassen.“ A. a. O., 51.

¹⁵ Vgl. WAGNER-RAU, Vaterwelt 19-34 (wie Anm. 9).

war. Der Kampf der Frauen um das „Amt sui generis“ war argumentativ davon geprägt, dass sie die Andersartigkeit ihrer Arbeit herausarbeiteten. Das Bewusstsein ihrer Besonderheit als Frauen wirkte damals ermutigend und bestärkend¹⁶. Jedoch lässt sich rückblickend sagen, dass die Betonung der Besonderheit der Frau Geschlechtsunterschiede in das Bewusstsein hob und den Eindruck verfestigte, Frauen könnten das Amt „anders“ ausüben, was mit „schlechter“ übersetzt wurde. Der Zugang zu einem Amt mit gleichen Rechten und Pflichten wurde den Frauen durch die Betonung ihrer Andersartigkeit erschwert.

In der zweiten Phase, in der die Frauen nunmehr die Gleichheit des Amtes anstrebten, betonten sie folgerichtig nun nicht mehr ihre Andersartigkeit im Pfarramt, sondern ihre Gleichheit. Doch auch dies war nicht ganz folgenlos: die Vernachlässigung der Differenzkategorie brachte die Frauen in die Gefahr einer unkritischen Anpassung an das pastorale Selbstverständnis ihrer männlichen Kollegen. Da der Pfarrberuf durch und durch männlich geprägt war, fehlte es den Frauen an Identifikationsmöglichkeiten und an einem weiblichen Zugang zum Pfarramt. Die Übernahme der männlichen Rolle lag insofern nahe. Untersuchungen zeigten, dass viele Frauen ihre Tätigkeit als „Ergänzung“ zu den Männern beschrieben, was sich kritisch als Bestätigung der traditionellen Rollenmuster, die die Frau in einem dem Mann nachrangigen Verhältnis beschreiben, interpretieren lässt. Eine weitere Gefahr äußert Ulrike Wagner-Rau: „Mit dem Erlangen gleicher Rechte wurde der Pastorinnenberuf in der Bundesrepublik für zunehmend mehr Frauen attraktiv und selbstverständliches Ziel. Das Wissen um die Kämpfe der Vorgängerinnen trat dabei zunächst in den Hintergrund, ebenso wie das Bewusstsein der Besonderheit der eigenen Situation.“¹⁷

Die dritte Phase, erstmalig befreit vom Kampf um existentielle berufliche Rechte, brachte die Frauen dazu, die Frage nach ihrem spezifischen Beitrag zu Theologie, Gemeindepfarramt und Kirchenpolitik zu stellen und die bisherige Tradition, die ihnen entweder unliebsame Rollenmuster aufgezwungen hat oder aber ihre Leistungen in Theologie und Kirchengeschichte verschwiegen hat, kritisch zu beleuchten und neu zu schreiben.

In diese Phase sind zwei pastoraltheologische Entwürfe der 1990er Jahre aus weiblicher Sicht einzuordnen, die einen wegweisenden Beitrag zur pastoralen Identitätsbildung von Frauen leisteten. Sie stammen von Ulrike Wagner-Rau¹⁸ und Brigitte Ezner-Probst¹⁹. Erstmalig wurde der spezifische Beitrag von Frauen für die Phase, in der sie entstanden, sehr treffend beschrieben. Doch auch sie können in ihrer Argumentation nicht auf die Grundannahme der Geschlechterdichotomie und der Betonung der Andersartigkeit der Geschlechter verzichten.

¹⁶ Unter anderem sind durch dieses Bewusstsein Frauenverbände entstanden, die bei der Entwicklung der Gleichberechtigung im Pfarramt eine bedeutende Rolle gespielt haben.

¹⁷ WAGNER-RAU, Vaterwelt 28 (wie Anm. 9).

¹⁸ Ebd.

¹⁹ ENZNER-PROBST, BRIGITTE: PfarrerIn. Als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart 1995

Verschiedene Forscherinnen haben bei der Analyse des Argumentationsschemas darauf hingewiesen, dass es eine eigenartige Analogie in der Argumentation der Gegner und Befürworter der Frauenordination gibt.²⁰ Indem das geschlechtsspezifische dichotome Deutungsmuster übernommen wird, anstatt die Pluralität der Lebensentwürfe wahrzunehmen, machen sich Frauenforscherinnen selbst zu Verfestigerinnen der Geschlechtssegregation.²¹

Insofern schließt sich eine vierte Phase weiblich-pastoraler Identitätsfindung an, die Uta Pohl-Patalong mit „Relativierung der Kategorie ‚Geschlecht‘ und die Vielfalt des Amtes“²² beschreibt. Die Kategorie „Geschlecht“ nimmt sich nunmehr weniger als das vorherrschende Differenzkriterium zwischen Personen aus. Vorstellungen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ verlieren ihre Kontur und Prägekraft. Stattdessen tut sich die „Möglichkeit einer flexibleren und offeneren Geschlechtsidentität mit unterschiedlichen Versatzstücken“²³ auf. Ein Pendant dieser Entwicklung ist, dass „die gesellschaftlichen Rollenerwartungen in der Gegenwart uneindeutiger und widersprüchlicher werden“²⁴.

Die Kategorie „Geschlecht“ wird also neben anderen Differenzkategorien wie „ethnische, kulturelle, ökonomische, generationsgebundene und nicht zuletzt individuelle Vielfältigkeit“²⁵ eingeordnet. Sie ist damit nicht aufgehoben oder nivelliert, sondern behält ihre Prägekraft. Mit dieser Annahme lassen sich sehr gut die ambivalenten Erfahrungen von Gleichheit und Verschiedenheit im Pfarramt erklären, die Frauen oft machen.

2 Doing und undoing Gender

Wie werden Weiblichkeit und Männlichkeit wahrgenommen? Mit welchen Mechanismen werden geschlechtsspezifische Verhaltensweisen hervorgebracht?

Ein vielversprechender Ansatz aus den konstruktivistischen Geschlechtstheorien, der auch in beruflichen Prozessen ausführlich erforscht wurde, ist das Konzept des „doing gender“.

²⁰ Vgl. NÜTZEL, GERDI: Die Pfarrerin ist ganz anders? Die Relevanz der Geschlechterdifferenz für die Reflexion der pastoralen Arbeit von Theologinnen, in: HELGA KUHLMANN (Hg.), Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau. Zur Ethik der Geschlechterdifferenz, Gütersloh 1995, 248., KARLE, ISOLDE: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2011, 288. WETTERER, Dekonstruktion 241.

²¹ „Die Verdoppelung und Reifizierung des zweigeschlechtlichen Koordinatensystems, wie wir sie in differenztheoretischen Konzepten der Frauenforschung und in all den frauenpolitischen Konzepten vor uns haben, die auf eine Aufwertung des Weiblichen setzen, sind auf mehr als einer Ebene kontraproduktiv. Sie erhöhen die Plausibilität der Vergeschlechtlichung.“ Ebd.

²² POHL-PATALONG: Wie anders ist die Pfarrerin?, in: Deutsches Pfarrerberblatt, 6, 100 (2000), 298-302, <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerberblatt/archiv.php?a=show&id=542>.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

„Doing gender“ gründet auf der Unterscheidung von dem biologischen Geschlecht „sex“ und dem sozial, kulturell vermittelten Geschlecht „gender“²⁶, bei dem „sex“ als statisch, „gender“ hingegen als variabel und von historischen, situativen und kulturellen Gegebenheiten abhängig angenommen wurde²⁷. Die Trennung von „sex“ und „gender“ hat trotz ihrer Problematik und obwohl sie mittlerweile überholt ist,²⁸ erstmalig und sehr konsequent dazu geführt, die bislang als naturgegeben angesehenen Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit zu hinterfragen und ihre gesellschaftlich vermittelten Anteile zu identifizieren.

Der Ansatz des „doing gender“, erstmalig von Candace West und Don Zimmerman²⁹ formuliert, meint, dass das wahrgenommene Geschlecht ein Produkt situationsspezifischer Handlungen ist. „Das Geschlecht [...] ist nicht etwas, was wir ‚haben‘ oder ‚sind‘, sondern etwas, was wir tun.“, definiert Carol Hagemann-White³⁰. Und zwar nicht einmalig, sondern in jeder Situation neu. Dabei ist das Individuum frei, in jeder Situation zu entscheiden, welche der möglichen Verhaltensweisen es wählt. Das Spektrum der Verhaltensweisen entstammt einem tradierten Wissen, das situativ aktualisiert und vermittelt wird: Menschen „fungieren in sozialen Interaktionen nicht nur als Individuen, sondern auch als Vermittler institutioneller Praxis“³¹, die in diesem Fall geschlechtstypisches Verhalten weitergeben, das sie einst gelernt haben. „Doing gender“ mutet als Konzept sehr theoretisch an, da im Alltagwissen die Geschlechterdifferenzen sehr präsent zu sein scheinen. Das Tückische an diesem Konstruktionsprozess

²⁶ Vgl. LERNER, GERDA: Eine feministische Theorie der Historie, in: BEATRIX BECHTEL (Hg.), Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnen-treffens, Wien 1984, 406.

²⁷ Vgl. OPITZ-BELAKHAL, CLAUDIA: Geschlechtergeschichte, Frankfurt, New York 2010, 11–12.

²⁸ Um die Unterscheidung der Begriffe „sex“ und „gender“ hat sich eine heftige Kontroverse entsponnen, die als „sex-gender-Debatte“ bekannt geworden ist und den impliziten Körper-Geist-, Natur-Kultur-Dualismus kritisiert, aber auch den erkenntnistheoretischen Gewinn der Unterscheidung infrage stellt. Ausführliche Darstellungen hierzu finden sich überblicksmäßig bei BECKER-SCHMIDT, REGINA/KNAPP, GUDRUN-AXELI: Feministische Theorien. Zur Einführung, Hamburg 2000, 67-75 und aus historischer Perspektive bei OPITZ-BELAKHAL, Geschlechtergeschichte 11-22. Eine Konsequenz dieser Debatte ist, dass die von Joan W. Scott vorgelegte Definition von „gender“ das biologische Geschlecht wieder miteinschließt. Im weiteren Verlauf der sex-gender-Debatte wird von einigen Forscherinnen, allen voran Joan W. Scott, aber auch Judith Butler, Rosi Braidotti, Donna Haraway und Ursula Pasero aus unterschiedlichen Perspektiven die Frage aufgeworfen, ob der Begriff „gender“ auch in Zukunft noch Bedeutung hat. Hierzu KNAPP, GUDRUN-AXELI: Grundlagenkritik und stille Post. Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht“, in: BETTINA HEINTZ (Hg.), Geschlechtersoziologie, Wiesbaden 2001.

²⁹ WEST/ZIMMERMAN: Doing gender, in: Gender & Society, 1, 1987, 125-151.

³⁰ HAGEMANN-WHITE: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Erkenntnis, in: Feministische Studien, 2, II (1993), 68-78, hier 68.

³¹ FENSTERMAKER, SARAH/WEST, CANDACE: „Doing difference“ revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung, in: BETTINA HEINTZ (Hg.), Geschlechtersoziologie, Wiesbaden 2001, 239.

ist in der Tat, dass sich sein konstruktives Element dem Alltagsverständnis entzieht³², sein Ergebnis also nicht als konstruiert, sondern als real erscheint.

Dieses Konzept, das zur Identifikation gender-relevanter Verhaltensweisen im Pfarrerberuf dienen soll, baut insofern auf der Gender-Definition von Joan Wallace Scott auf, als beide davon ausgehen, dass die Geschlechtsidentität nicht ein Kennzeichen der Person, sondern der Situation ist, also nicht durch die Geburt eines Individuums unveränderlich festgelegt und gleichermaßen ausgeprägt ist. Es hebt aber hervor, dass Geschlecht in den jeweiligen Situationen durch ein Spektrum an Verhaltensweisen „inszeniert“ wird³³. Judith Butler formuliert pointiert, dass „Akte, durch die die Geschlechtszugehörigkeit konstituiert wird, performativen Akten in theatralischen Kontexten ähneln“³⁴. Sprache ist ein wichtiges Mittel zur Konstruktion der Unterschiede³⁵.

Während West und Zimmermann annehmen, dass es keine Möglichkeiten gibt, dem „doing gender“ zu entfliehen, wurde von Stefan Hirschauer³⁶ dem „doing gender“ das „undoing gender“ entgegengesetzt, das Neutralisieren von Geschlechterdifferenzen durch situative Interaktionen. Hirschauer geht von den gleichen Grundannahmen aus, wie es das „doing gender“ tut: das Geschlecht hat eine Tendenz zur Omnipräsenz. Es möchte sich in allen Situationen kommunizieren, und diese Kommunikation ist ein prozessuales Geschehen.

Anders als West und Zimmermann räumt er jedoch „Möglichkeiten der Unterbrechung eines Konstruktionsprozesses“³⁷ ein, was, wenn man die postulierte Wahl-Freiheit von Verhaltensmöglichkeiten konsequent zu Ende denkt, folgerichtig ist. Er macht darauf aufmerksam, dass es eine Praxis gibt, „die Geschlechter sowohl hervorbringt, zusammensetzt und aufbaut, als auch dekom-

³² Vgl. WETTERER, ANGELIKA: Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „gender at work“ in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz 2002, 25.

³³ Vgl. OPITZ-BELAKHAL, Geschlechtergeschichte 28 (wie Anm. 27).

³⁴ BUTLER, JUDITH: Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, in: UWE WIRTH (Hg.), Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft, Frankfurt am Main 2002, 302: Judith Butler steht dabei für den diskursanalytischen Strang der konstruktivistischen Theorien, während Joan Wallace Scott den ethno-methodologischen Part repräsentiert.

³⁵ vgl. hierzu die Arbeiten von HORNSCHIEDT, ANTJE: Sprache/Semiotik, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hgg.), Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, Köln 2005, HORNSCHIEDT, ANTJE: Linguistik, in: CHRISTINA VON BRAUN/INGE STEPHAN (Hgg.), Gender-Studien, Stuttgart, Weimar 2006: „Die Genderidentität einer Person oder einer Gruppe von Menschen entsteht erst im Akt der Benennung bzw. wird in ihr geschaffen, indem Menschen durch Sprache adressiert, typisiert und kategorisiert werden. So bekommt das Subjekt als gleichzeitig Konstruktion und als Ort des Sprechens auch eine neue Handlungsmächtigkeit.“ (HORNSCHIEDT, Sprache/Semiotik 255). Forscherinnen, die nicht der diskursanalytischen oder linguistischen Tradition entstammen, würden dagegen betonen, dass die Konstruktion weit über die sprachliche Vermittlung hinausgeht und strukturelle Realitäten schafft.

³⁶ Vgl. HIRSCHAUER, STEFAN: Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung, in: BETTINA HEINTZ (Hg.), Geschlechtersoziologie, Wiesbaden 2001, 208-235

³⁷ A. a. O. 209.

poniert, ignoriert und verschwinden lässt — und Letzteres nicht als einen ‚subversive[n] Akt‘, sondern als Routine, die zu modernen Gesellschaften notwendig dazugehört.³⁸ Dabei kommt nicht nur Individuen, sondern auch Organisationen eine wesentliche Rolle in diesen Prozessen zu³⁹: „Organisationen sind jene sozialen Orte, an denen in modernen Gesellschaften ein Großteil der Erwerbsarbeit stattfindet und Geschlechterbeziehungen strukturiert werden.“⁴⁰

„Doing gender“ und „undoing gender“ sind nicht als zwei Konzepte zu betrachten, die einander ausschließen, es wird vielmehr je nach Situation zu fragen sein, ob Geschlechtsunterschiede wirksam vermittelt werden, wenn ja, warum bzw. ob nicht und auch diesmal mit welcher Begründung. Es geht also darum, die möglichen „Konstrukteure von Geschlecht auf frischer Tat (zu) ertappen“⁴¹ oder eben ihre Dekonstrukteure.

3 Die Kategorie „Gender“ im pastoralen Dienst

Welche Bedeutung ergibt sich aus diesem Denkhorizont für den pastoralen Dienst? Wie werden Weiblichkeit und Männlichkeit im Pfarrberuf konstruiert? An welchen Punkten wird das Geschlecht eher dekonstruiert?

Zunächst möchte ich die vorgängige systematisch-theologische Begründung des Verbots der Frauenordination als „doing gender“ entlarven, um sodann einige geschlechtsbezogene Beispiele aus der aktuellen Praxis des pastoralen Diensts auszuführen, die als Konstruktions- bzw. Dekonstruktionsprozess von Gender identifiziert werden können.

War die schöpfungstheologisch begründete Subordinations-Theorie ein wesentliches theologisches Argument gegen die Ordination von Frauen als gleichwertige Partner in den pastoralen Dienst, so war damit eine Dichotomie der Geschlechter impliziert und per naturam gesetzt: Gott hat die Menschen entweder als Frau oder als Mann geschaffen. Diese, der „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“⁴² entsprechende, Auslegung der Schöpfungsgeschichte war

³⁸ Ebd.

³⁹ Erstmals hat Erving Goffman die Theorie der „institutionellen Reflexivität“ entwickelt, die besagt, dass das soziale Geschlecht einen solchen institutionellen Niederschlag findet, dass mit ihm genau die geschlechtstypischen Merkmale entwickelt werden, die die Institution angeblich begründen. Klassisch hierfür ist sein Beispiel geschlechtstrennender Toiletten: „Die Trennung der Toiletten wird als natürliche Folge des Unterschieds zwischen den Geschlechtsklassen hingestellt, obwohl sie tatsächlich mehr ein Mittel zur Anerkennung, wenn nicht gar zur Erschaffung dieses Unterschieds ist.“ GOFFMAN, Das Arrangement der Geschlechter 134.

⁴⁰ HOFBAUER, JOHANNA/HOLTGREWE, URSULA: Geschlechter organisieren – Organisationen gendern. Zur Entwicklung feministischer und geschlechtersoziologischer Reflexion über Organisationen, in: BRIGITTE AULENBACHER/ANGELIKA WETTERER (Hgg.), Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Münster 2009, 64.

⁴¹ Vgl. HAGEMANN-WHITE, Konstrukteure (wie Anm. 30).

⁴² HAGEMANN-WHITE, CAROL: Sozialisation. Weiblich – männlich, Opladen 1984, 81.

in der evangelischen Sozialethik über weite Strecken normativ⁴³. Von dieser Annahme – zwar mit unterschiedlichen Nuancierungen – aus wurden wichtige ethische Bewertungen vorgenommen, etwa der Sexualität im Allgemeinen, der Ehe und der Unterschiede zwischen Mann und Frau.

Durch die feministische Lesart der Schöpfungsgeschichte⁴⁴ wird dieses Deutungsmuster jedoch hinterfragt. Erstmals wird die Urerzählung nicht zwingend als eine Ätiologie der Zweigeschlechtlichkeit und deren interner Hierarchieverhältnisse interpretiert, sondern als „utopische Gegenwelt“⁴⁵ und Sozialkritik an real existierenden patriarchalischen Strukturen.

Die Gründe hierfür fasst Isolde Karle wie folgt zusammen⁴⁶: Der Titel *ʾādām* bezeichnet nicht, wie immer angenommen, den Mann, sondern ein geschlechtlich neutrales Erdwesen, das erst durch die Schaffung seines Gegenübers, der *ʾišḥāh*, seine geschlechtliche Identität (*ʾijsch*) erhält. Insofern beziehen sich alle Äußerungen, die bezüglich des *ʾādām* getroffen werden, notwendigerweise auf alle Geschlechter – das gilt auch für die folgenreichen Äußerungen über die Gottesebenbildlichkeit aus Gen 1,27⁴⁷. Die Frau, die dem Mann nach der Erzählung der Schöpfungsgeschichte als Hilfe beigegeben ist, muss ihm aus diesem Grund nicht, wie lange angenommen, untergeordnet sein. Vielmehr findet sich das hebräische Wort *ʿesær* (Hilfe), das hier verwandt wird, sonst nur im Zusammenhang mit göttlicher Hilfe. Das bedeutet, dass die Rede von der „Hilfe“ keine

⁴³ Vgl. hierzu die Analyse, die Isolde Karle an den dogmatischen/sozialethischen Entwürfen von Ernst Wolf, Karl Barth, Trutz Rendtdorff, Martin Honecker sowie Ulrich Körtner vornimmt: Die Zweigeschlechtlichkeit stellt eine grundlegende Kategorie dar, die als Urbild auf die verschiedensten Beziehungskonstellationen übertragen wird: Gott-Mensch, Jahwe-Israel, Christus-Gemeinde. Karle resümiert: „Die evangelische Sozialethik geht bei allen Nuancierungen und Differenzierungen im Einzelnen durchweg von einer natürlich gegebenen Zweigeschlechtlichkeit aus. [...] Die meisten Sozialethiker berufen sich im Hinblick auf die Natürlichkeit und Normativität der Zweigeschlechtlichkeit auf die biblischen Schöpfungserzählungen.“ KARLE, Da ist nicht mehr Mann 189 (wie Anm. 8). Und: „Die christliche Sozialethik des 20. Jh. spiegelt in hohem Maße die Geschlechtermetaphysik wider, die sich im 19. Jh. im Bürgertum entwickelt hat – freilich ohne ihre sozial-kulturelle Bedingtheit zu erkennen. Karl Barth hat sich im 20. Jh. besonders prominent zum Thema geäußert und die natürlich Suprematie des Mannes und damit zugleich die Nicht-Reziprozität der Mann-Frau-Beziehung unter Bezugnahme auf die Schöpfungserzählungen zu begründen versucht.“ KARLE: „Nicht mehr Mann noch Frau ...“. Die Genderfrage in der Theologie – ein Interview mit Prof. Dr. Isolde Karle, in: Deutsches Pfarrerblatt, 9, 109 (2009), 481-488, hier 482.

⁴⁴ Vgl. SCHÜNGEL-STRAUMANN, HELEN: Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen, Freiburg im Breisgau 1989, TRIBLE, PHYLLIS/REPPEKUS, MARIANNE: Gott und Sexualität im Alten Testament, Gütersloh 1993.

⁴⁵ KARLE, Da ist nicht mehr Mann 202 (wie Anm. 8).

⁴⁶ A. a. O. 189-236.

⁴⁷ Isolde Karle führt hierzu aus, dass die Gottesebenbildlichkeit sich auf das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung bezieht, ihn also als Repräsentanz Gottes auf der Erde über die Schöpfung einsetzt. Innerbiblisch erfährt die Beschreibung des Menschen als Gottes Ebenbild schon in Gen 2-3 eine Korrektur, da das Streben nach Wissen und Weisheit und die Fähigkeit, den Willen Gottes zu missachten, als wichtige menschliche Wesensmerkmale eingeführt werden, die von der Gottesebenbildlichkeit nicht abgedeckt werden. A. a. O. 217-223.

Dienerschaft konstituiert, sondern sich als göttliche Hilfe im Kampf gegen die Einsamkeit und gegen die Sehnsucht nach einem adäquaten Gegenüber darstellt – ein Bedürfnis, das die übrige Schöpfung bislang nicht zu stillen vermochte. Demzufolge wird mit der Begriffskonstellation *'ijsch* und *'ischāh* kein Macht-, Abhängigkeits- oder Nachrangigkeitsverhältnis zum Ausdruck gebracht, sondern ein Verhältnis von Ebenbürtigkeit und Gemeinschaft. Die Ähnlichkeit der Begriffe *'ijsch* und *'ischāh* bezeugt dies.

Folgt man diesen Argumenten, so scheint die Schöpfungsgeschichte nicht die Gottgegebenheit von Mann und Frau und ihrer Machtverhältnisse begründen zu wollen, ihre Pointe liegt vielmehr in der Beschreibung und Begründung der Verhältnisse, wie sie ursprünglich von Gott gedacht waren: zwischen Mensch und Mensch, zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Schöpfung. Erst das Strafergericht, das nach der Gebotsübertretung über die Menschen hereinbricht, richtet die Geschlechtergrenzen in der bekannten Weise auf. Allerdings darf dies nicht als Schöpfungsabsicht verstanden werden, sondern „eher als göttliches Leiden am patriarchalen Alltag“⁴⁸.

Die Subordinationstheorie, schöpfungstheologisch begründet, ist auf dem Hintergrund dieser exegetischen Ergebnisse nicht mehr haltbar, ebenso wenig die damit implizierte Theorie der durch Gott hergestellten Zweigeschlechtlichkeit der Schöpfung. Man kann sie vielmehr durch das Deutungsmuster des „doing gender“ erklären: Differenzen der Geschlechter werden durch soziale Prozesse konstruiert und anschließend als wahr und natürlich gegeben identifiziert.

In der aktuellen pastoralen Praxis muss man zwischen gewollten und ungewollten Geschlechtsinszenierungen unterscheiden. Zu den gewollten Geschlechtsinszenierungen zählt, dass Frauen im pastoralen Dienst Frauen, die die Kirche besuchen, Heimat bieten. Das geschieht über die weibliche Art des Predigens und des Vorlebens von Spiritualität⁴⁹, über die Art der Gottesdienstgestaltung und über den Einsatz für eine geschlechtergerechte, inkludierende Sprache in kirchlichen Bezügen. Isolde Karle stellt bei ihrer Untersuchung des Gebrauchs von Sprache im Gottesdienst, eines, wie wir gesehen haben, wichtigen Transportmediums für Geschlechtskonstruktionen, fest, „dass die traditionelle ‚Männersprache‘ an Akzeptanz verloren hat, dass sie als einseitig gilt und sich viele Frauen durch sie nicht mehr repräsentiert fühlen.“⁵⁰ Wir können also festhalten, dass sowohl der Aufbau als auch der Abbau von Geschlechtsdifferenzen je nach Situation wünschenswerte Effekte bringt.

Weiterhin ist die Seelsorge als Feld gewünschter Geschlechtsinszenierungen zu nennen, in der bestimmte Geschlechtskonstellationen von den Seelsorge Suchenden, der zu bearbeitenden Thematik entsprechend, bewusst angesteuert

⁴⁸ A. a. O. 206.

⁴⁹ Vgl. WAGNER-RAU, Vaterwelt 105-132 (wie Anm. 9).

⁵⁰ KARLE, ISOLDE: Männersprache und Frauensprache in Gottesdienst und Predigt, in: ERICH GARHAMMER/HEINZ-GÜNTHER SCHÖTTLER (Hgg.), Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998, 130.

werden: Frauen wollen z. B. in einer bestimmten Frage nur mit Frauen sprechen. Gleiches gilt für die Männer.

In der gottesdienstlichen Gestaltung gehört die Inszenierung von Geschlecht zu einer authentischen liturgischen Präsenz mit dazu. David Plüss macht darauf aufmerksam, dass Frauen sich im gottesdienstlichen Geschehen noch weitgehend in einem durch Männer geprägten Feld bewegen, gerade darum ist der bewusste Umgang mit dem eigenen Geschlecht von Bedeutung.⁵¹ „(Die) liturgische Rolle neutralisiert (die) Geschlechtlichkeit nicht, aber sie kann traditionelle Zuschreibungen irritieren und die ‚profanen‘ Geschlechtsinszenierungen [...] um weitere Spielformen ergänzen oder sie verändern.“⁵²

Interessanterweise hat der Talar für die Genderfrage im Pfarramt eine völlig veränderte Bedeutung eingenommen. War er in früherer Zeit ein Zeichen der Geschlechtersegregation, da er von Männern, aber nicht von Frauen getragen werden durfte, so wird er heute, weit überwiegend, als geschlechtsneutralisierende, dem Amt zugehörige Tracht wahrgenommen. Manche Frauen versuchen dennoch, ihre Weiblichkeit im Talar zu betonen, indem sie zusätzlich farbige Stolen oder andere Befrichen tragen.⁵³

In der evangelischen Landeskirche hat die rechtliche Gleichstellung im Pfarramt wichtige strukturelle Veränderungen des pastoralen Dienstes hervorgerufen. So stellte z. B. die Tatsache, dass Frauen Beruf und Familie miteinander vereinbaren wollten, „die Vorstellung der permanenten (zeitlichen) Verfügbarkeit“⁵⁴ in Frage. Neue Modelle wie Teilzeit und Beurlaubung mussten gefunden werden, die dann aber auch – eine Frucht der Gleichstellung – den Männern als Gestaltungselement ihrer Berufsbiografien zur Verfügung standen. Die Vorstellung von der Unteilbarkeit des Pfarramts wurde damit aufgegeben, was als „grundlegende strukturelle Erneuerung des Pfarramtes zu werten“⁵⁵ ist. Mit der wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Frauen schwand die Einstellung, dass die Pfarrerin mit der Eheschließung ihre Berufstätigkeit beenden solle. Auch bezüglich der Bedeutung des Pfarrhauses vollzog sich ein tiefgreifender Wandel. War mit der Zulassung der Frauen zum Pfarramt schon die Institution der Pfarrfrau hinterfragt, weil sich der Ehemann

⁵¹ „So ist davon auszugehen, dass sich die über Jahrhunderte (mehrheitlich) akzeptierte patriarchale Prägung der liturgischen Rollen nicht in wenigen Jahren ausmerzen lässt, sondern diese weiterhin bestimmt. Frauen sind herausgefordert, diese Prägung zu erkennen und mit ihr konstruktiv umzugehen, ohne die Rolle gänzlich neu zu definieren.“ PLÜSS, DAVID: Liturgische Präsenz und Geschlecht. Überlegungen zu einer performativen Geschlechtertheorie des Gottesdienstes, in: HEIKE WALZ/DAVID PLÜSS (Hgg.), *Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet*, Münster 2008, 198.

⁵² PLÜSS, Präsenz 192.

⁵³ Vgl. SAMMET, KORNELIA: *Frauen im Pfarramt. Berufliche Praxis und Geschlechterkonstruktion*, Würzburg 2005, 459.

⁵⁴ BARTSCH, GABRIELE: Jeder zehnte Bruder im Amt ist eine Schwester. Theologinnen in der Organisation Kirche, in: DERS. (Hg.): *Theologinnen in der Männerkirche*, Stuttgart 1996, 120-137, hier: 133.

⁵⁵ Ebd.

der Pfarrerin der Gemeinde in aller Regel nicht so umfänglich und ehrenamtlich widmete, sondern einer normalen Erwerbstätigkeit nachging, so veränderte sich durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen auch die Anspruchshaltung an die Pfarrfrau. Sie folgte – mehr und mehr akzeptiert – dem gesellschaftlichen Trend der berufstätigen Mütter.⁵⁶

Gleichwohl gilt es, auch die unerwünschten Effekte der Geschlechtskonstruktionen wahrzunehmen. Eine wichtige Informationsquelle bezüglich unerwünschter Geschlechtsinszenierungen stammt aus einer Studie an stellenteilenden Pfarr-Ehepaaren von Ursula Offenberger⁵⁷. Sie liefert mit ihren Beobachtungen gleichzeitig ein Erklärungsmodell für häufig beobachtete „gläserne Decke“ für Frauen in kirchlichen Führungspositionen: Die pfarramtlichen Aufgaben werden bei den untersuchten Ehepaaren insofern geteilt, als dem Mann die Geschäftsführung obliegt, während die Frauen Aufgaben im seelsorgerlichen-pädagogischen Bereich wahrnehmen. Da administrative Aufgaben häufig für die Karriere von Bedeutung sind und mit gemeindeleitenden Entscheidungskompetenzen verknüpft sind, ist bezüglich der Machtverteilung zwischen den Ehepaaren ein Gefälle zu Ungunsten der Frau zu verzeichnen⁵⁸. Allerdings greift hier der Mechanismus des „doing gender“ von zwei Seiten: es sind nicht nur die Männer, die verstärkt in diese Machtpositionen drängen, es sind auch die Frauen, die diese Aufgaben mit Rücksicht auf die familiären Aufgaben oft ablehnen⁵⁹. Ähnliches stellt auch Kornelia Sammet in ihrer Untersuchung an Frauen im Pfarramt⁶⁰ fest: Das Geschlecht wird durch die Übernahme bestimmter, als geschlechtstypisch angesehener Aufgaben in Szene gesetzt. Bei Frauen sind es üblicherweise Kaffee kochen, das Schreiben des Protokolls bei Sitzungen oder die Leitung der Kinderarbeit.⁶¹ Neben der vertikalen Segregation⁶² sind demnach auch horizontale Formen der Segregation zu verzeichnen⁶³.

Insgesamt ist Ursula Offenberger zuzustimmen, wenn sie zusammenfassend feststellt,

„dass die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse [...] von Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchlichkeiten geprägt ist: Die Entgrenzung der (vergeschlechtlichten)

⁵⁶ Vgl. BARTSCH, Bruder 133-134.

⁵⁷ OFFENBERGER, URSULA: Stellenteilende Ehepaare im Pfarrberuf. Kooperation und Arbeitsteilung, Münster 2008.

⁵⁸ Vgl. OFFENBERGER, Ehepaare 96 ff.

⁵⁹ Vgl. auch die Studie aus dem säkularen Bereich von LEUZE/RUSCONI: Haben Professionen ein Geschlecht? Öffentliche Perspektiven und private Hindernisse, in: Forum Wissenschaft, 4, 26 (2009), 18-21, <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/3273433.html>, die das gleiche Zusammenwirken von Begünstigung der Männer bei karriereförderlichen Positionen und Karriereverzicht der Frauen zugunsten der Familie bei der Entstehung von Karrierenachteilen für die Frauen aufdeckt.

⁶⁰ Vgl. SAMMET, Frauen (wie Anm. 53).

⁶¹ Vgl. SAMMET, Frauen 458.

⁶² Die vertikale Segregation bezieht sich auf die hierarchische Positionierung von Männern und Frauen in einem Beruf.

⁶³ Die horizontale Segregation steht für die geschlechtsspezifische Zuordnung von Tätigkeiten eines Berufsfeldes.

Sphären des Beruflichen und des Privaten, wie sie auf der alltagspraktischen Ebene stattfindet, übersetzt sich nicht „automatisch“ in ein Irrelevantwerden von Vorstellungen über ‚typisch männliche‘ und ‚typisch weibliche‘ Zuständigkeiten, deren vorbewusste Verankerung teilweise im Widerspruch steht zur (rhetorischen) Darstellung der Verhältnisse.“⁶⁴

4 Nach der Genderforschung ist vor der Genderforschung

Die Genderforschung stellt ein ausgesprochen hilfreiches Wissen zur Verfügung: sie lehrt uns den bewussten Umgang mit der im Alltag höchst präsenten Kategorie „Geschlecht“. Sie sensibilisiert für komplexe, vielschichtige und ambivalent verlaufene Prozesse bei der Vergeschlechtlichung und Entgeschlechtlichung von Lebensbereichen. Sie fokussiert ihre Erkenntnisse für Theologie und Kirche, ganz besonders für den pastoralen Dienst und hilft, Geschlechtsinszenierungen in den Dienst der Aufgabe zu stellen und solche zu vermeiden, die die Erfüllungen behindern könnten.

Weil der große Hype der Genderforschung vorbei zu sein scheint, besteht die Gefahr, die erreichte Geschlechtergerechtigkeit als normal und selbstverständlich zu betrachten und die Mühen des Kampfes zu vergessen. Ich möchte daher zwei Forschungsperspektiven für die zukünftige Genderforschung aufzeigen, deren baldige Bearbeitung sehr lohnenswert wäre.

Zum einen gilt es, die zahlreichen Erkenntnisse der Genderforschung für die Theologie und Kirche nutzbar zu machen. Bislang sparen wichtige Felder der wissenschaftlichen Theologie entweder das Geschlecht völlig aus, d. h. sie gehen unreflektiert von männlichen Annahmen aus, oder sie fokussieren einseitig die weibliche Perspektive. Trotz aller Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten im Umgang mit der Kategorie „Geschlecht“ lässt sich aus den bisherigen Erkenntnissen der Genderforschung schließen, dass ein sensibler, bewusster und aufmerksamer Umgang mit dem Geschlecht zukünftige theologische Forschungen als Grundhaltung prägen sollte. Eine vordringliche Aufgabe besteht darin, eine gendersensible Pastoraltheologie zu entwickeln, die nicht nur weibliche und männliche Zugangsweisen zum pastoralen Dienst beschreiben würde, sondern auch helfen könnte, Pastorinnen und Pastoren einen bewussten Umgang mit ihrem Geschlecht in ihrem pastoralen Dienst zu lehren.

Ein zweites Aufgabenfeld ist die Männerforschung. Die Männerforschung in Deutschland ist ein junges Pflänzchen⁶⁵, das sich erst als Reaktion auf die Frauen- und Geschlechterforschung entwickelt hat. Während die gesellschaft-

⁶⁴ OFFENBERGER, Stellenteilende Ehepaare 108-109.

⁶⁵ Vgl. MANTEI, SIMONE: Was unterscheidet Pfarrerinnen von Pfarrern? Ansätze einer genderbewussten Pastoraltheologie, in: EPD (Hg.): Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert (epd-Dokumentation), Frankfurt a. M. 2011, 55.

lichen Umwälzungsprozesse und ihre Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Frauen mittlerweile recht gut erforscht sind, gibt es für die Männer mehr Andeutungen als Ergebnisse, dass auch ihre Identität, ausgelöst durch gesellschaftliche Veränderungen einem Neufindungsprozess unterliegt. Äußerungen wie „Die Gleichstellung der Frau ist erreicht - Die Gleichstellung des Mannes beginnt erst“⁶⁶ haben insofern eine Berechtigung. Eine mögliche Richtung deutet Markus Herb an: „Wie Pfarrerinnen vor Ort vielfach zu Leitbildern für Frauen geworden sind, die auch berufstätig sein wollen, könnten Pfarrer, die gelernt haben, die Balance zwischen Arbeit und Leben zu halten, andere Männer zu einem Lebensstil ermutigen, der sich nicht mehr ganz und gar über die Erwerbsarbeit und die äußere Rolle definiert, sondern den Reichtum und die Freiheit der inneren Welt entdeckt.“⁶⁷ Viele andere Forschungsthemen wären zu ergänzen.

Gender bleibt trotz vieler Anzeichen für eine Entgeschlechtlichung von Lebensbereichen eine wichtige Kategorie, die nicht in Vergessenheit geraten darf, auf wenn die Zeit der politischen Kämpfe abebbt. Es bleiben nach wie vor wichtige Forschungsfelder zu bearbeiten. Vor allen Dingen ist es wichtig, die Forschungsergebnisse in den Dienst der hilfreichen Bewältigung des Alltags zu stellen. Nach der Genderforschung ist vor der Genderforschung.

Abstract

The last 50 years have seen enormous advances in the cause of equal rights and opportunities for women in almost all areas of society, so that many regard the question of gender as no longer relevant.

This paper examines the subject of gender for theology and church life in three stages. The author shows firstly various consequences of the acceptance and ordination of women in the German protestant churches. She then presents a model which is useful for explaining the perception of the sexes and gender and its consequences. Thirdly she discusses the gender category in pastoral service in the church, drawing from systematic-theological and exegetical findings, feminist readings of Gen 1-3, and shows the impact of these developments in areas such as pastoral language, counselling, liturgy and new ways of combining work and family life of the pastor. In conclusion the author recommends making the results of gender research useful for theology and the church; and opening up new fields of research which concentrate on men. Equal rights for women have been largely achieved. The struggle for equal rights for men is just beginning. The gender question has not been resolved.

Anke Wiedekind, Königsteiner Straße 122, 61449 Steinbach;
E-Mail: anke.wiedekind@gmx.de

⁶⁶ HERB, MARKUS: Die Gleichstellung der Frau ist erreicht – Die Gleichstellung des Mannes beginnt erst, in: URSULA KRESS/CARMEN RIVUZUMWAMI (Hgg.), Grüß Gott, Frau Pfarrerin. 40 Jahre Theologinnenordnung Aufbrüche zur Chancengleichheit, München 2008, 2.83.

⁶⁷ HERB, Gleichstellung 285.